

**Musikgeschichte** Die erste Familienbiografie der Bachs bemüht sich besonders um die weiblichen Mitglieder der über Generationen kinderreichen Familie

## Starke Frauen hinter Johann S. Bach

**Klaus-Rüdiger Mai: Die Bachs.** Eine deutsche Familie. Propyläen, Berlin 2013. 444 Seiten, Fr. 38.90, E-Book 31.-.

Von Corinne Holtz

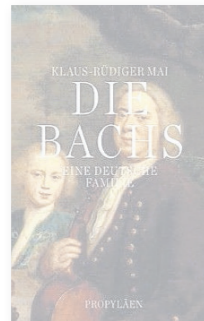
«Die Bachs», geschrieben vom Germanisten Klaus-Rüdiger Mai, ist die erste Familienbiografie der berühmten Musikerfamilie und 444 Seiten stark. 270 davon sind jenem Bach gewidmet, der – anders als zu Lebzeiten – sämtliche Vor- und Nachfahren überstrahlt: Johann Sebastian (1685–1750), selbstbewusster Thomaskantor und Komponist, der seine Vorgesetzten in Leipzig in Atem hielt. Ein letztes Mal parierte er 1749, im Jahr vor seinem Tod. Er war gesundheitlich angeschlagen, dennoch kam er seinen Pflichten nach. Seine «Unpässlichkeit» drang jedoch bis zum sächsischen Premierminister vor, der kurzerhand den Direktor seiner Privatkapelle als Nachfolger präsentierte und ein Vorspiel arrangieren liess. Dieses fand zur «allseitigen Zufriedenheit statt» und der Musiker «verliess Leipzig mit der Zusage, nach Bachs Ableben Thomaskantor zu werden».

Bach revançierte sich nach der Genesung mit der Aufführung der Kantate «Geschwinde, ihr wirbelnden Winde», in der die Figur des Orbilius zweifelsfrei den Premierminister karikierte. Ausserdem lud er seine Söhne ein, an Feiertagen mit ihren Kompositionen zu brillieren – was einer Demontage des designierten Nachfolgers gleichkam und die Autorität des Premiers untergrub.

Details wie diese sind nicht neu, denn über J.S.B. wird bis heute akribisch geforscht. Karger sind die Quellen über seine Vor- und Nachfahren, insbesondere über die Frauen dieser über Generationen hinweg kinderreichen Familie. Klaus-Rüdiger Mai bemüht sich redlich, nicht zuletzt, um seine These zu untermauern, dass eine Ausnahmeerscheinung wie J.S.B. «ohne seine Familie nicht denkbar» ist, denn «seine Musik ist zugleich die Musik seiner Familie».



Johann Sebastian Bach mit seinen Söhnen, um 1730. Auf dem Bild nicht sichtbar sind die Frauen.



Anna Magdalena Wilcke (1701–1760), die zweite Frau von J.S.B., lebte als professionell ausgebildete «fürstliche Sängerin» in Köthen und zählte zu den ersten Frauen, die nach und nach auf den Bühnen zugelassen wurden. Bei ihrem ersten dokumentierten Auftritt am Weissenfeller Hof betrug ihre Gage «zweifellos», während ihr Vater, Hof- und Feldtrompeter, sechs bekam. «Ein deutlicher Beweis ihres Könnens ist kaum denkbar», schreibt der Autor und deutet als erster Biograf die Ehe der Bachs als «modern». Anna Magdalena war nicht nur die Kopistin ihres Gatten – sie trug zum Wohlstand bei und blieb «berufstätig», während Friedelena (die Schwester der verstorbenen ersten Frau) die Rolle der Mutter übernahm und Haushalt und Kinder im Zaum hielt.

Auch der Bach-Sohn Carl Philipp Emanuel (1714–1788) verstand es, sich mit starken Frauen zu umgeben. Er heiratete Johanna Maria Dannemann, die Tochter

eines gut situierten Berliner Weinhändlers, führte eine «glückliche» Ehe und einen gutbürgerlichen Haushalt. Zu seinem literarisch tätigen Freundeskreis zählte die Dichterin Anna Louisa Karsch, die als «preussische Sappho» in die Geschichte einging und als erste überhaupt eine Scheidung in Preussen durchsetzen konnte.

Der Autor hat umsichtig recherchiert, schreibt flüssig und öffnet nachvollziehbare Fenster zur Musik. Dennoch hat das Buch Längen, bemüht gelegentlich die Dokufiktion und kommt vor allem am Anfang kaum vom Fleck. Ausgehend von der Familienchronik und dem Stammbaum und Weissbäcker Veit Bach skizziert Klaus-Rüdiger Mai Lebenswege, die von den religiösen und politischen Umwälzungen (Reformation und Aufklärung) gezeichnet sind. An der kanonisierten Rangordnung – zuerst J.S.B., dann Carl Philipp Emanuel – wagt auch diese Darstellung nicht zu rütteln. ●

**Geschichte** In seiner grossen Studie deutet Herfried Münkler den Ersten Weltkrieg als Laboratorium, in dem fast alles entwickelt wurde, was in den Konflikten der folgenden Jahrzehnte eine Rolle spielte

## Kollektiver Amoklauf im Namen des Prestiges

**Herfried Münkler: Der Grosse Krieg.** Die Welt 1914–1918. Rowohlt, Berlin 2013. 924 Seiten, Fr. 42.90, E-Book 32.-.

Von Victor Maurer

Jede Gegenwart, so notierte der Historiker Thomas Nipperdey vor mehr als dreissig Jahren in einem viel beachteten Aufsatz, schreibt die Geschichte neu. Nipperdeys Diktum hat bis heute Bestand. Unsere Beziehung zur Vergangenheit ist von unserer Gegenwart geprägt. Jede Vergangenheit war aber auch sie selbst: Sie hatte eine offene Zukunft, die der Historiker ihr zurückgeben muss. Vergangenheit ist also stets aus ihren eigenen Möglichkeiten zu begreifen und nicht aus unseren Möglichkeiten oder unseren Perspektiven. Insofern ist Vergangenheit mehr als nur ein Stück Vorgeschichte.

Unausgesprochen liegt dieses Selbstverständnis Herfried Münklers Darstellung über den Ersten Weltkrieg zugrunde, dessen Beginn sich im Sommer zum hundertsten Mal jährt. Gelehrt und lehrreich, aber nie belehrend, führt der an der Humboldt-Universität zu Berlin tätige Professor für Politikwissenschaft, der mit bahnbrechenden Werken zur Theorie und Geschichte des Krieges und zur Ideengeschichte hervorgetreten ist, den Leser auf rund 800 Seiten durch die Welt von 1914 bis 1918.

### Schlüssel in St. Petersburg

Dabei beginnt er, wie könnte es anders sein, mit den unterschiedlichen Wegen in den Krieg, legt die Motive und Interessen der Hauptakteure offen, beleuchtet die Ereignisse in wechselnden Perspektiven, rekonstruiert unter Berücksichtigung der Bandbreite von Optionen die vielschichtigen Entscheidungsprozesse und betont die Bedeutung von realen und vermeintlichen Sachzwängen sowie von unvorhergesehenen Ereignissen. Der Krieg, so lautet das Fazit, war Menschenwerk, ehe er zu Maschinenwerk wurde. Damit wendet Herfried Münkler sich gegen die lange Zeit vorherrschende deterministische Sicht auf den Kriegsausbruch.

Dezidiert im Urteil und doch stets abgewogen in seiner Argumentation verwirft er die These vom gezielt vorbereiteten deutschen «Griff nach der Weltmacht» (Fritz Fischer), einer These, die in mancher Hinsicht ein Produkt bundesrepublikanischer Vergangenheitsbewältigung der 1960er Jahre war. Dass dem Deutschen Reich in der Julikrise eine massgebliche Rolle zukam, dass seine von widerstreitenden Interessen

geprägte Führung waghalsig und keineswegs wider Willen agierte, daran lässt Münkler keinen Zweifel. Prinzipiell verantwortungslos oder gar willkürlich sei die deutsche Politik aber gerade nicht gewesen. Zudem hätten Bündniskonstellationen den Regierungskurs weit mehr beeinflusst als soziopolitische Konstellationen im Innern. Der Schlüssel zum Krieg habe am Ende in St. Petersburg gelegen.

Was die Lektüre der folgenden Kapitel zu den Kriegsjahren so lesenswert macht, ist zum einen die geschickte Verflechtung von Diplomatie-, Militär-, Wirtschafts-, Gesellschafts- und Geistesge-



schichte und zum anderen die ständig wechselnde Perspektive, mit der es Münkler gelingt, die komplexen Interaktionszusammenhänge zu erfassen. Seine Aufmerksamkeit gilt nicht nur den Akteuren in den Hauptstädten und den Schlachtenlenkern in den Stellungen- und Bewegungskriegen im Westen und Osten, sondern auch den Soldaten in den Schützengraben und der Heimatfront; nicht nur den strategischen Konzepten und militärischen Plänen, sondern auch dem taktischen Kalkül, den einzelnen Operationen und den damit einhergehenden technologischen Entwicklungen. Und immer wieder hebt er die Bedeutung von Zufällen hervor. So entpuppt sich der Krieg als Meister der Paradoxien, in dem sich Absichten und Wirkungen nicht selten verkehren.

### Labor für die Zukunft

Dazwischen streut Münkler kurze, bisweilen mit feiner Ironie gezeichnete Porträts der führenden Politiker und Militärs. Packend sind seine Ausführungen zum Augusterlebnis, eindrücklich seine Analyse zum Wandel des Heldenbildes: von der Idee einer Rettung des Ganzen durch das Opfer des Einzelnen über das reine Standhalten als Merkmal des Heroischen in den Materialschlachten im Westen. Diese mutierten, als alle rechtlichen und ethischen Schranken mutwillig eingerissen waren, zur «Ausgeburt des Wahnsinns» (Ernst Jünger), bis hin zu der aberwitzigen und doch wirkungsmächtigen Vorstellung, dass der Krieg verloren wurde, weil so viele eben keine Helden waren.

Als «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts» (George F. Kennan) und als Laboratorium, in dem fast alles entwickelt wurde, was in den Konflikten der folgenden Jahrzehnte eine Rolle spielte, ragt der Erste Weltkrieg mit seinem ethnischen Flickenteppich auf dem Balkan bis in das späte 20. Jahrhundert und mit den instabilen Ordnungen im Nahen und Mittleren Osten bis in das 21. Jahrhundert hinein. Doch es sind nicht allein die Langzeitwirkungen, die uns bis heute beschäftigen. Der «Grosse Krieg» ist auch ein Feld des politischen Lernens, an dem sich Konfliktabläufe untersuchen und die Folgen gefährlicher Bündniskonstellationen analysieren lassen. So ist es nicht verwunderlich, dass das letzte Kapitel eben jenen politischen Herausforderungen gewidmet ist.

Aus der Fülle der Neuerscheinungen zum Ersten Weltkrieg gibt es einige, die man lesen muss. Münklers meisterhaftes Werk gehört dazu. In seiner Dichte, analytischen Schärfe und stilistischen Prägnanz sucht es seinesgleichen. ●



Erster Weltkrieg: Französischer Soldat mit Hund und Gasmasken, 1917.

Religiöse Vielfalt erleben – Kulturen entdecken

**Buch & Fotoausstellung**  
»Verborgene Feste – Wie religiöse Gemeinschaften in der Schweiz ihre Feste feiern«

Besuchen Sie die nächsten Ausstellungen:

05.12.2013–05.01.2014  
Zürich: Haus der Kulturen/Casa d'Italia  
31.01.–01.03.2014  
Bern: Kornhausforum

Mehr zum Buch  
ruefferundrub.ch